

Hochzeiten und Heiraten als „rite de confirmation“: performative Herstellung geschlechtlicher Eindeutigkeiten in Zeiten des Wandels

Bührmann, Andrea D.; Thiele-Manjali, Ulrike

2014

<https://doi.org/10.25595/2635>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bührmann, Andrea D.; Thiele-Manjali, Ulrike: *Hochzeiten und Heiraten als „rite de confirmation“: performative Herstellung geschlechtlicher Eindeutigkeiten in Zeiten des Wandels*, in: *Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, Jg. 6 (2014) Nr. 2, 9–23. DOI: <https://doi.org/10.25595/2635>.

Erstmals hier erschienen / Initial publication here: <https://doi.org/10.3224/gender.v6i2.18122>

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

Andrea D. Bührmann, Ulrike Thiele-Manjali

Hochzeiten und Heiraten als „rite de confirmation“: performative Herstellung geschlechtlicher Eindeutigkeiten in Zeiten des Wandels¹

Zusammenfassung

Die konstatierte Pluralisierung der Lebensweisen und die damit eng verknüpfte Erosion der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern provozieren die Frage nach deren Auswirkung(en) auf die Kategorie Geschlecht. Am Beispiel sich wandelnder Praktiken des Hochzeitens und Heiratens (in Göttingen) soll dieser Frage nachgegangen werden. Denn während die einen von einer De-Thematisierung von Geschlecht und die anderen von nur rhetorischer Modernisierung sprechen, gehen wir davon aus, dass die hier angesprochenen (Darstellungs-)Praktiken dazu dienen, zumindest auf einer symbolischen Ebene ein hierarchisches Geschlechterverhältnis zu inszenieren, das gerade auf der Ebene der empirisch-praktischen Lebensführung von Paaren zu erodieren scheint. Das hier beobachtete Paradox verweist darauf, dass sich die Praktiken der Reproduktion gegenwärtiger Geschlechterverhältnisse verschoben haben könnten.

Schlüsselwörter

Hochzeit, Heirat, Verpartnerung, Re-Traditionalisierung, Geschlechterdifferenz, hegemoniales Paar

Summary

Weddings and marriage as rite de confirmation: The performative production of sexual unambiguities in times of change

The established pluralization of lifestyles and closely related erosion of the sexual division of labor are closely linked to the question of their impact(s) on the category of gender. The article explores this question based on the example of changing wedding and marriage practices (in Göttingen). While some people are talking about a de-thematization of gender and others refer to only rhetorical modernization, we assume that the practices mentioned here, at least on a symbolic level, create the hierarchical gender relations that seem to be eroding at the level of couples' empirically observable lifestyle. The observed paradox points to the fact that the practices of the reproduction in current gender relations may well have changed.

Keywords

wedding, marriage, same-sex union, re-traditionalization, gender difference, hegemonial couple

Seit den 1970er Jahren werden in modernen, ausdifferenzierten Gesellschaften nicht nur eine zunehmende Globalisierung der Wirtschaftsströme und Transnationalisierung sozialer Lebenswelten, sondern vor allem auch fortschreitende Individualisierungstendenzen beobachtet. Die möglichen Folgen dieser Prozesse für die bestehenden Geschlechterverhältnisse werden kontrovers diskutiert: Während die einen ausgehend von systemtheoretischen Überlegungen glauben, die Kategorie Geschlecht verlöre zumindest aktuell in modernen, ausdifferenzierten Gesellschaften zusehends an Relevanz und mindestens eine fortschreitende De-Thematisierung von Geschlecht (Pasero 1995) be-

1 Wir danken an dieser Stelle den Gutachtenden für ihre hilfreichen Kommentare.

obachten, gehen andere in der Tradition der Kritischen Theorie davon aus, dass die Kategorie Geschlecht vielleicht weniger präsent sein könne. Dies ändere aber grundlegend nichts an der Relevanz von Geschlecht als Sozialstrukturkategorie, somit würden die bestehenden hierarchischen Geschlechterverhältnisse fortgeschrieben. Sie sprechen von einer bloß „rhetorischen Modernisierung“ (Wetterer 2003).

Einigkeit besteht jedoch darüber, dass seit den 1970er Jahren eine Diversifizierung der Lebensführung zu beobachten ist. So wird eine Pluralisierung der Lebensweisen und damit eng verbunden eine Erosion der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern konstatiert: Es scheint nicht mehr selbstverständlich, dass Männer und Frauen heiraten, innerhalb von Paarbeziehungen leben oder dass Männer als Allein- oder Familiernährer fungieren und sich Frauen primär um Haushalt und Familie kümmern. Das heißt: Immer weniger Menschen orientieren sich in ihrer empirisch-konkreten alltäglichen Lebensführung an dem hegemonialen Leitbild der (modernisierten) Hausfrauenehe.² Mit Blick darauf hat uns die Beobachtung irritiert, dass bei Hochzeiten über verschiedene Praktiken und mit erheblichem Einsatz von Ressourcen – eine Art Eventisierung³ des Heiratens – gerade vermeintlich natürlich gegebene Unterschiede zwischen den Geschlechtern in Bezug auf ‚ihren‘ Geschlechtscharakter, ‚ihre‘ Verhaltensweisen und eine damit verbundene Arbeitsteilung bekräftigt werden⁴: In diesem *doing gender* versuchen Männer als aktiv, dominant und rational zu erscheinen, während Frauen sich als passiv, unterlegen und emotional inszenieren. Der US-amerikanische Ritus, der Übergabe der Braut durch den Brautvater, der zunehmend in Deutschland Verbreitung findet, verdeutlicht dies exemplarisch: Der stolze Brautvater übergibt mit feierlicher Geste während der Hochzeit ‚seine‘ Tochter in die Hand des Bräutigams, der sie von nun an anstelle des Vaters durchs Leben führen wird. Bei diesem Übergangsritual spielen weder Brautmutter oder Bräutigammutter noch die Braut selbst eine aktive Rolle, vielmehr wird die Braut zur ‚Gabe‘ (Mauss 1923/24) ihrer Herkunftsfamilie an die Familie des Gatten. Zunehmend findet diese Praxis, die durch zahlreiche US-amerikanische Filme ins Bewusstsein der Heiratenden einzug erhielt, ihren Platz in den Hochzeitszeremonien Europas.

Im Folgenden gehen wir davon aus, dass die hier angesprochenen (Darstellungs-) Praktiken dazu dienen, zumindest auf einer symbolischen Ebene ein hierarchisches Geschlechterverhältnis zu inszenieren, das auf der Ebene der empirisch-praktischen Lebensführung von Paaren zu erodieren scheint. Dabei richten wir unseren Fokus zunächst auf heterosexuelle Paare. Ausgehend von dieser leitenden Forschungshypothese werden

2 Nach dem traditionellen Leitbild der Hausfrauenehe übernehmen Frauen die Rolle der Hausfrau und Mutter und Männer die Rolle des Alleinernährers (vgl. dazu etwa BMFSFJ 2013: 55).

3 Obgleich die Hochzeitsfeier keine „Szene“ (oder Szenenzugehörigkeit) voraussetzt, was nach Gebhardt, Hitzler und Pfadenhauer (vgl. z. B. 2000: 12) das Zustandekommen eines Events voraussetzt, sprechen wir hier von Eventisierungstendenzen des Heiratens, was in unseren Untersuchungsergebnissen begründet liegt, wonach Hochzeitsfeste sich in ihrer Gestaltung immer stärker an Events orientieren und von der Branche als diese beworben werden.

4 Hochzeiten und Heiraten verstehen wir als Institutionalisierung der Geschlechterordnung innerhalb von Partnerschaften. In Anlehnung an Degele, Dries und Stauffer (2002: 149) sehen wir in der Übernahme dieser Praxis auf Verpartnerungen eine „Verfestigung der bestehenden traditionellen Geschlechterordnung“ (Degele/Dries/Stauffer 2002: 138), gestützt durch rechtliche Regelungen wie das Ehegattensplitting. Durch den Ausschluss anderer Lebensformen entsteht eine Grenzziehung. Andere gehen der Möglichkeit nach, die Hochzeit als Bestätigung der Beziehung zu interpretieren (vgl. z. B. Nave-Herz 1997).

wir in einem ersten Schritt strukturelle Diversifizierungsprozesse der modernen Lebensführung skizzieren. Es geht um Tendenzen einer Pluralisierung der Lebensweisen und einer Ent-Traditionalisierung der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern. Daran anschließend werden Eventisierungstendenzen des Heiratens mit ihren Praktiken zur Naturalisierung und Hierarchisierung der Geschlechterdifferenzen skizziert. Zur Plausibilisierung dieser Überlegungen greifen wir auf Befunde eines Lehrforschungsseminars zurück. In einem dritten Schritt werden wir dann unsere These, ausgehend vom Konzept der hegemonialen Männlichkeit und der eng verknüpften betonten Weiblichkeit – wir sprechen hier vom hegemonialen Paar –, diskutieren. Abschließend ziehen wir ein Fazit und formulieren weitere Forschungsperspektiven.

1 Strukturelle Diversifizierungsprozesse der modernen Lebensführung

Bei der Diversifikation der modernen Lebensführung kommen zwei Entwicklungen zusammen, die sich wechselseitig verstärken: Erstens heiraten immer weniger Menschen (in jungem Alter) und damit pluralisieren sich die Lebensweisen sowohl von Männern wie Frauen. Zweitens zeichnet sich eine tendenzielle Erosion der bisherigen Arbeitsteilung zwischen den Genus-Gruppen ab.

Die Pluralisierung der Lebensführungen und die Bedeutungsverschiebung der Ehe

Seit den 1950er und 1960er Jahren nehmen kontinuierlich Eheschließungen ab und Ehescheidungen zu. Diese Entwicklung wird von einer Pluralisierung und zunehmenden Akzeptanz weiterer partnerschaftlicher Lebensweisen begleitet (Peuckert 2012). Lebensweisen wie Verpartnerungen⁵, unverheiratetes Zusammenleben hetero- und homosexueller Paare sowie die Anzahl an Singles und von Alleinerziehenden nehmen kontinuierlich zu (Statistisches Bundesamt 2011: 26). Dies legt die Frage nahe, ob sich hierbei die Bedeutung der Eheschließung verändert hat. Hinweise darauf liefern die unterschiedlichen Charakteristika der Lebensweisen. Beispielsweise weisen Ehen im Vergleich zu nichtehelichen heterosexuellen Partnerschaften einen stärkeren Trend zur Alters- und Bildungshomogamie auf. Unterschiede zeigen sich bei Ehepaaren häufiger in der Ausprägung von höherem Alter oder höherer Bildung der Männer (Statistisches Bundesamt 2011). Dies lässt vermuten, dass weiterhin gerade Ehepaare traditionelle Geschlechterrollen und -normen verkörpern. Die nichteheliche Lebensgemeinschaft kann jedoch nicht nur eine

5 Eingetragene Lebenspartnerschaften sind heterosexuellen Ehen rechtlich teilweise gleichgestellt, werden in der Forschung aber getrennt betrachtet. Der Forderung, gleichgeschlechtliche Partnerschaften in die Begriffsdefinition der Ehe(schließung) aufzunehmen, wurde bisher nicht nachgegangen (Hill/Kopp 2006: 16). Dies ist umso erstaunlicher, wenn man die Relevanz des Heiratens für diese Paarform betrachtet. Denn während die Anzahl gleichgeschlechtlicher Lebenspartnerschaften zwischen 2006 und 2009 weitgehend gleich blieb, stieg der Anteil der eingetragenen Lebenspartnerschaften im gleichen Zeitraum von 19 % auf 30 % (vgl. Eggen 2010: 20).

Alternative, sondern auch eine Vorstufe zur Ehe sein (Lenz 2006). Gleichzeitig können diese Lebensweisen nicht nur in eine, sondern auch aus einer Ehe resultieren. Diese Befunde können also weniger als eine Bedeutungsabnahme denn als zeitliche Verschiebung der Ehephase im Lebenslauf gedeutet werden. Insgesamt dauern Partnerschaften heute jedoch seltener vom jungen Erwachsenenalter bis zum Lebensende an. Sie umfassen zunehmend nur noch einen begrenzten zeitlichen Abschnitt im Lebensverlauf. Ein weiterer wichtiger Indikator für die zeitliche Verschiebung der Ehe ist das gestiegene Erstheiratsalter (vgl. etwa Blossfeld/Jaenichen 1990). Während in den 1970er Jahren Männer mit Mitte und Frauen mit Anfang 20 heirateten, verschob sich das Alter bis 2010 auf Anfang 30 (Grünheid 2011). Beeinflusst durch längere Bildungsphasen⁶ im Lebensverlauf und höhere berufliche Unsicherheit sowie eine sich ausdehnende Phase des unverheirateten Zusammenlebens, werden die (Erst-)Heiratenden durchschnittlich immer älter. Mit dem Anstieg des (Erst-)Heiratsalters verbinden einige AutorInnen auch einen größeren Aufwand für die Ausgestaltung der Eheschließung (Reichert 2008; Burkart 2008). Immer mehr Unternehmen entdecken diesen Markt. Einen Unterschied zu nichtehelichen Lebensgemeinschaften sehen Schneider und Rüger darin, dass „die Eheschließung aktive und zielgerichtete Entscheidungen“ erfordert (2007: 136). Zu den zu treffenden Entscheidungen gehört demnach: „ob der Schritt in die Ehe überhaupt stattfinden soll, ob er mit dem aktuellen Partner erfolgen soll, wann das geschehen soll, mit welchem Aufwand die Heirat zu inszenieren ist und ob eine kirchliche oder nur eine standesamtliche Trauung vorgenommen werden soll“ (Schneider/Rüger 2007: 136). Dies zeigt sich auch in veränderten Sinnzuschreibungen und Heiratsmotiven. Ökonomische Vorteile der Eheschließung sind heute nur noch einer von vielen Aspekten: Etwa ein Viertel der Befragten empfindet die „Ehe als „sinnentleerte“ Institution“ (Schneider/Rüger 2007: 140). Trotz sinkenden Nutzens der Eheschließung⁷ heiratet laut Schneider und Rüger (2007) noch immer der größte Teil aller Deutschen mindestens einmal im Leben.⁸ „Die Heirat, eine in der Gegenwart allen anderen Vorhersagen zum Trotz immer noch mächtige Institution, weist den Liebenden einen sichtbaren und anerkannten Platz in der Gemeinschaft zu – und produziert dabei Ausschlüsse. Sie ist ein Anerkennungsritual par excellence“ (Bethmann 2013: 217). Daran anschließend verstehen wir die Suche nach Anerkennung jedoch nicht nur auf den persönlichen Nahraum bezogen, sondern zunehmend in den öffentlichen Raum verlagert, was sich in vergeschlechtlichten Praxen äußert, die zum Event avancieren.

Tendenzielle Erosion der bisherigen Arbeitsteilung zwischen den Genus-Gruppen

Auf der einen Seite unterhalten immer weniger Männer ihre Ehefrau und Familie als Alleinernährer bzw. Familienernährer. Dies hängt mit einer Erosion des Normalarbeitsverhältnisses zusammen. Aktuelle Studien zeigen (Wingerter 2012: 209f.), dass in 2010 von

6 Im Zuge der Bildungsexpansion führen verlängerte Ausbildungszeiten bei Frauen zum Aufschub der Ehe (Blossfeld/Jaenichen 1990).

7 Durch die gestiegene Akzeptanz gemeinsamer Haushaltsführung von Unverheirateten seit den 1970er Jahren und eine voranschreitende rechtliche Gleichstellung mit verheirateten Paaren verlängert sich die Phase der „Vorstufe zur Ehe“ oder wird komplett zur „Alternative zur Ehe“. Hier zeigen sich auch milieuspezifische Unterschiede (Burkart 2008: 181ff.).

8 Andere gehen von dreiviertel der Deutschen aus (vgl. Grünheid 2011).

den „Kernerwerbstätigen“ nur noch 66 % (23,07 Mio.) in Normalarbeitsverhältnissen und bereits 22,4 % (7,84 Mio.) in atypischen Beschäftigungsverhältnissen⁹ tätig gewesen sind. Das heißt: Immer weniger Menschen sind auf unbefristeten und sozialversicherungspflichtigen Vollzeitstellen beschäftigt. Die Zahl derjenigen, die in sogenannten atypischen Beschäftigungsverhältnissen arbeiten, ist stetig angestiegen. Dies betrifft sowohl abhängig als auch selbstständig Beschäftigte¹⁰: Atypische Beschäftigung bedeutet zwar nicht automatisch Prekarisierung, geht aber mit signifikant höheren Risiken einher, beispielsweise Arbeitsplatzverlust, Niedriglohn, geringere Aufstiegschancen, beschränkter Zugang zu beruflicher Weiterbildung und Altersarmut. Auch gründen mehr und mehr Selbstständige ihr Unternehmen nicht mehr in Vollzeit, um eine Geschäftsidee umzusetzen, sondern oft aus einer bestehenden oder drohenden Arbeitslosigkeit heraus, häufig in Teilzeit oder im Nebenerwerb. Darüber hinaus schaffen immer weniger Selbstständige, neben ihren eigenen, weitere Arbeitsplätze. So ist die Zahl der Solo-Selbstständigen in den letzten Jahren stetig gestiegen und hat die Anzahl der UnternehmerInnen mit Beschäftigten überschritten (vgl. Statistisches Bundesamt 2011: 91). Lebensläufe und Berufskarrieren haben in Folge dieser Entwicklungen an Kontinuität verloren: Dies betrifft nicht mehr nur Frauen, die in der modernisierten Hausfrauenehe große Schwierigkeiten beim beruflichen Wiedereinstieg hatten (vgl. etwa Allmendinger 2010), sondern eben auch zunehmend Männer. Waren bis Mitte der 1970er Jahre zumindest für Lebensläufe deutschstämmiger Männer aus bildungsnahen Schichten wenige Statuspassagen und minimierte soziale Risikolagen ‚normal‘, werden nun selbst ihre Lebensläufe immer häufiger ‚turbulent‘: Männer wie Frauen sind zunehmend von prekären Beschäftigungsformen betroffen. Dennoch sind Frauen trotz gestiegener Erwerbsbeteiligung immer noch seltener erwerbstätig als Männer. Zudem ist das gesamte Erwerbsvolumen von Frauen gleichgeblieben, da der Anstieg der Frauenerwerbstätigkeit vor allem auf eine Ausweitung von Teilzeit- und geringfügiger Beschäftigung zurückgeht (Dressel/Cornelißen/Wolf 2005), was als Ausdruck der doppelten Vergesellschaftung (Becker-Schmidt 1987) von Frauen verstanden werden kann. Im Jahr 1991 arbeiteten 30,7 % aller weiblichen Beschäftigten Teilzeit, 2010 waren es bereits 52,1 % – während der Anteil bei den Männern 1991 3,9 % und 2010 17,6 % betrug (Wanger 2011: 2).

Viele Männer wollen nicht mehr primär als Familien- oder gar Alleinernährer ihrer Familien fungieren. So weisen die Daten zur Elternzeit darauf hin, dass sich Väter – seit der Einführung im Jahr 2007 – zunehmend an der (frühkindlichen) Betreuung ihres Kindes beteiligen (Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung 2012: 12). Befragungen zeigen zudem, dass der Anteil der Väter mit Kindern unter 18 Jahren, die sich über zu wenig Zeit für die Familie beklagen, deutlich ansteigt (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2010: 43). Hierbei spielt die berufliche Belastung im Hinblick auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Väter eine noch größere Rolle (2009: 36 % der Befragten) als für Mütter (2009: 20 %) (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2010: 43f.). Schließlich ist in den letzten zehn Jahren die Rate der erwerbstätigen Frauen und Mütter kontinuierlich gestiegen (Statistisches Bundesamt 2010). Dabei nahm die Erwerbstätigkeit der Mütter mit dem Alter der Kinder zu. Wenn das jüngste Kind 12 Jahre ist, sind die Erwerbstätigkeitsquo-

9 Vgl. zu aktuellen Daten auch Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2012.

10 Vgl. dazu auch Bührmann 2012.

ten von Frauen mit und ohne Kinder wieder ausgeglichen (vgl. Ostner/Kurz/Schulze 2013). Grundsätzlich ist zu erwarten, dass sich die Quoten noch weiter erhöhen werden, denn es wird von Frauen erwartet, dass sie rasch nach der Geburt wieder möglichst umfänglich erwerbstätig werden: Eine schnelle Wiederaufnahme einer Erwerbstätigkeit der Eltern wird sozialpolitisch unterstützt. Damit fördert die Sozialgesetzgebung immer weniger die Hausfrauenehe oder deren modernisierte Variante. Denn die adult worker oder Doppelkarriere-Paare werden als die „gesellschaftlichen Vorreiter propagiert“ (Henniger/Wimbauer 2012: 114). Zugleich werden Eltern aber noch nicht ausreichend bei der Kinderbetreuung und der Pflege von Angehörigen unterstützt (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2013: 109ff.). Paare, in denen beide Karriere machen (wollen), stehen also vor besonderen Herausforderungen. Sie müssen insgesamt ihre Lebens- und Erwerbsverläufe in Partnerschaften harmonisieren. So werden zum einen immer mehr Frauen zu Familienernährerinnen, viele davon allerdings auf einem prekären Niveau. Einige aber verdienen als Fach- und Führungskräfte mehr als ihre Lebensgefährten. Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass seit den 1970er Jahren vermehrt Frauen in Führungspositionen gelangen, der Anteil ist aber sehr gering.

Festgehalten werden kann also: Die Erosion der Normalbeschäftigung und die Erosion der traditionellen Lebensführung in der „Normalfamilie“ (Ebert/Fuchs 2012: 567), verstanden als Ehepaar mit Kind(ern), bedingen sich gegenseitig. Paare, die heiraten, tun dies allerdings mit erhöhtem Ressourceneinsatz. So wird das Hochzeitsfest zu einem Event, bei dem die traditionelle Geschlechterordnung inszeniert wird.

2 Heiraten als Event?

Seit einigen Jahren können Eventisierungstendenzen rund um das Hochzeitsfest beobachtet werden. Dabei ist eine Hochzeits- und Heiratsbranche entstanden, die zuvor weitgehend private Aktivitäten vermarktet. Eva Illouz beschreibt die für unsere Zeit typische Verstrickung des Konsumierens als Akt der Romantik. Was sie dabei für Rendezvous und die romantischen Ausflüchte aus dem Alltag im Eheleben erforscht hat, lässt sich auch auf die Heiratspraxis übertragen. Denn beim Heiraten ist das „Ritual [...] die kulturelle Form, mittels derer die öffentlichen Sinnmuster der Konsumsphäre in eine subjektiv gelebte Liebespraxis übersetzt werden“ (Illouz 2003: 134). Wenn in Deutschland nur ein Viertel der Hochzeiten für das Jahr 2011 von HochzeitsplanerInnen arrangiert wurde, entstand bei Kosten von mindestens 10 000 Euro (Bohlmann 2010: 59) allein für diesen Anteil ein Umsatz von ca. einer Milliarde Euro. Hinzu kommen Einnahmen in Folge von Verpartnierungen. Lassen sich die Ergebnisse aus den USA übertragen, ist von einer positiven wirtschaftlichen Entwicklung auszugehen.¹¹ Dabei avanciert das Hochzeitsfest bei vielen Paaren vom weitgehend privaten Fest, bei dem man sich an der Familientradition orientiert,

11 Dafür spricht, dass die eingetragene Lebenspartnerschaft in Deutschland „die Lebensform mit dem höchsten durchschnittlichen Nettoeinkommen“ ist (Eggen 2010: 20). In Massachusetts/USA wurden in vier Jahren z. B. etwa 111 Millionen US-\$ durch gleichgeschlechtliche Eheschließungen umgesetzt (Badgett et al. 2009). Die Untersuchung des Williams Instituts zeigte auch, dass Ausgaben der Gäste bei den Gesamtumsätzen der Hochzeitsbranche berücksichtigt werden sollten.

zu einem mehr oder minder öffentlichen Event, d. h. zu einer „gemeinschaftlichen oder zumindest gemeinsamen Selbst-Inszenierung von Individuen auf der Suche nach einem *besonderen* (und besonders interessanten) ‚eigenen Leben‘“ (Hitzler 2011: 13). Bereits der Antrag kann zum (öffentlichen) Event werden, wie zahlreiche Youtube-Videos (vgl. dazu den Beitrag von Mangione in diesem Heft) zeigen. Nicht nur werden öffentliche Veranstaltungen wie z. B. Kinovorstellungen und Musikevents als Rahmen gewählt, das Ganze wird auch im Internet einer interessierten Öffentlichkeit bereitgestellt. Die Trauungen werden ebenso in Szene gesetzt. Neben den klassischen Orten wie Kirchen und Standesämtern finden zunehmend Eheschließungen in Burgen und Schlössern, Gärten, Fußballstadien, Zoos, Höhlen, unter Wasser, auf dem Schiff, im Flugzeug, an Stränden (im In- und Ausland) und ähnlichem statt. Das Göttinger Standesamt hat sich z. B. auf die zunehmende Nachfrage nach außergewöhnlichen Lokalisationen eingestellt, indem es in den Sommermonaten Trauungen im Pavillon auf den Schillerwiesen (Parkanlage) anbietet, worauf auch im Ratgeber „Unsere Hochzeit“ der Stadt Göttingen hingewiesen wird. Häufig passen sich das Paar und die Gäste auch in der Kleidung der Lokalität und dem Motto der Hochzeit an. Auch die Praxis des Hochzeitstanzes erfährt eine Modernisierung, wenn Paare nicht mehr mit dem Walzer das Parkett eröffnen, sondern zu Chartmusik und Medleys die Gäste mit eigenen Choreografien überraschen. Um diesen Entwicklungen nachzugehen, fand im Sommersemester 2013 an der Universität Göttingen das Lehrforschungsseminar „Hochzeiten und Heiraten“ statt. Im Zentrum des explorativen Projekts stand die Frage nach den Kosten des Hochzeiteins. Dazu wurden insgesamt 235 ExpertInneninterviews mit Braut- bzw. Eheleuten und ihren Gästen, trauenden Personen, aber auch mit BesitzerInnen bzw. Angestellten verschiedener Geschäfte wie z. B. für Schmuck, Hochzeitsbekleidungen, Fotografie, aber auch Blumen-, Haushaltswaren-, Geschenke- und Bastelläden sowie Konditoreien, Reisebüros, Friseurläden, Kosmetikstudios, Erotik-, Print- und Copyshops, Freizeiteinrichtungen (Spa, Bowling, Paintball), Hotels, Kneipen und auch Gaststätten in Göttingen und Umgebung geführt.

Wenngleich die Möglichkeiten zur Ausgestaltung von Hochzeiten immer diverser werden, ähneln sich viele Hochzeiten darin, dass die Selbstinszenierungen der Beteiligten sich an den traditionellen Vorbildern orientieren. Dies betrifft insbesondere die Arbeitsteilung bei der Festvorbereitung, die äußere Erscheinung der Beteiligten sowie bestimmte Praxen vor und während des Hochzeitsfestes. Schon am Beginn der Vorbereitungszeit wird dies deutlich. Denn es wird vom Mann erwartet, dass er einen Antrag macht, die Initiative übernimmt und um die Hand ‚seiner‘ Geliebten anhält. Sagt diese Ja, markiert der angehende Gatte ‚seine‘ Ansprüche auf die Braut durch einen Verlobungsring. Damit gilt die Verlobte als versprochen. Diese Polarisierung zwischen aktivem Mann und passiver Frau verkehrt sich bei den eigentlichen Festvorbereitungen. „Das Heiraten und die Hochzeitsplanung werden, im Gegensatz zum männlich konnotierten Antrag, feminisiert“ (Bethmann 2013: 213). Denn die Frauen übernehmen aktiv die Hochzeitsvorbereitungen, vor allem diejenigen im personen- bzw. haushaltsnahen Bereich. Während die angehenden Bräute zusammen mit ihren Freundinnen und weiblichen Verwandten das Fest organisieren, bekommen die Männer oft Aufgaben zugewiesen, die ihrer traditionellen Geschlechterrolle entsprechen – dies berichteten die von uns interviewten Brautleute, aber auch Angestellte von Blumenläden und Hotels. Männer sollen sich dann typischerweise um die Beschaffung eines Gefährten für den Hochzeits-

tag kümmern, sind aber auch für die Budgetplanung (mindestens mit-)verantwortlich. Diese Rollenzuschreibung zeigt sich auch an der Gestaltung des Junggesellinnenabschieds, der immer häufiger in Deutschland veranstaltet wird und ursprünglich aus dem britischen und US-amerikanischen Brauch der stag night stammt. Auf den ersten Blick unterscheidet sich diese Praxis für Männer und Frauen zunächst nicht – dies zeigen die von uns ausgewerteten Daten, die wir im Folgenden in Gestalt einer ‚dichten Beschreibung‘ (Geertz 1983) konturieren. In Gruppen von ca. 5 bis 20 entweder Männern, den Freunden des Bräutigams, oder Frauen, den Freundinnen der Braut, müssen die angehenden Brautleute von den FreundInnen vorbereitete Aufgaben erfüllen. Neben dem Verkauf alkoholischer Getränke und Süßigkeiten aus dem Bauchladen kommt es vor, dass Frauen Küsse verkaufen müssen. Männer hingegen sehen sich häufig körperlichen Strapazen ausgesetzt. Verkleidet als Torwand müssen sie auf sich schießen lassen, im Wettkampf mit den Freunden z. B. Würmer essen oder sich von PassantInnen (gegen Bezahlung) schlagen lassen. Meist folgen auf die Aufgaben Belohnungen in Form gemeinsamer Aktivitäten. Die obligatorische Stripbar bzw. gebuchte StripperInnen oder Fahrten mit Limousinen lassen sich dafür bei beiden Geschlechtern finden. In der Regel sind diese Rituale leicht zu erkennen, da die Beteiligten oft ähnliche Kleidung tragen. Während die interviewten ExpertInnen bei Frauen hier eine starke Tendenz zur ‚Ver-niedlichung‘ sehen, werden Männer eher dem Spott ausgesetzt, da sie nun heiraten werden. So sind die angehenden Bräute und ihre Freundinnen häufig in Pink bzw. Rosa gekleidet, tragen Schärpen und Krönchen oder werden mit einem Bienenkostüm ausstaffiert. Diese Inszenierung erinnert an die schöne Prinzessin, die auf ihren Prinzen wartet, oder an die fleißige Biene, die sich geflissentlich um Haushalt und Familie kümmert. Beides spricht traditionelle Rollenbilder an. Dagegen tragen Männer oft Sträflings- oder Frauenkleidung, da ihnen mit der Entscheidung zur Ehe ‚droht‘, sich dem Willen ‚ihrer‘ Ehefrau zu unterwerfen. Es wird befürchtet, der Ehemann könnte seine Position als zukünftiger Haushaltsvorstand nicht behaupten und von seiner Ehefrau finanziell, sozial und/oder emotional abhängig werden sowie seine Pflichten als Familienernährer nicht erfüllen. Schon in diesen scheinbar harmlosen Spielen läuft als Hintergrundfolie – und wenn man so will, auch als ‚illutio‘ – eine bestimmte Vorstellung über die künftige Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern mit.

Diese Arbeitsteilung zwischen den Genus-Gruppen wird auf ‚natürlich‘ gegebene, polarisierte ‚Geschlechtscharaktere‘ (vgl. dazu Hausen 1976) zurückgeführt. Demnach wird der Mann aktiv begehrend, rational und durchsetzungsfähig und die Frau als passiv begehrt und emotional imaginiert. Diese Geschlechtscharaktere manifestieren sich auch mit Blick auf die Ausgestaltung der Festtagsbekleidung. Nicht nur das Angebot an Kleidung und Spezialgeschäften ist wie am Beispiel Göttingens für Frauen deutlich größer. Auch die Ausgaben in Hochzeitsmodeläden sind für Brautkleider in Göttingen üblicherweise mit ca. 1 000–1 500 Euro beinahe doppelt so hoch wie die ca. 500–800 Euro für Hochzeitsanzüge für Männer. Rechnet man die Angebote von allgemeinen Bekleidungsgeschäften für Männer hinzu, konnten wir eine Preisspanne von ca. 90 bis 2 000 Euro für den kompletten Anzug ermitteln. Frauen hingegen sind auf die Spezialgeschäfte angewiesen, die in der Spanne von etwa 400 bis 2 200 Euro Hochzeitskleider im Angebot haben. Zu diesen Kosten können noch – laut Äußerungen von VerkäuferInnen – Extraausgaben für Schleier, Unter- oder Reifröcke, Hochzeitswäsche, Jacke oder Bolero, Tasche und

Änderungen am Kleid anfallen. Interessanterweise – so zeigten die Interviews mit Bräuten – erscheinen selbst Frauen, die sonst selten oder nie Kleider tragen, zu diesem Anlass den Erwartungen ihrer Gäste entsprechend im typischen Brautkleid. Spezielle Angebote an kosmetischen Behandlungen und Frisuren gibt es in Göttingen fast ausschließlich für Frauen. Bei Friseurgeschäften mit ethnisch gemischter Kundschaft hingegen gibt es öfter auch einen entsprechenden Termin für den Bräutigam, der neben dem Haarschnitt auch eine Rasur für und eine Massage vor der Hochzeit enthalten kann. Der Preis ist hierbei etwa doppelt so hoch für Frauen – dies zeigten die ExpertInneninterviews. In der Regel werden im Vorfeld ein bis zwei Termine vereinbart, um die Haare „vorzustecken“ und/oder das „Braut-Make-up“ auszuprobieren.

Ein wichtiger Bestandteil des Hochzeitsfestes ist die Dokumentation. Die Göttinger Fotografinnen berichteten, dass der Trend in den letzten Jahren weg von einem kurzen Fototermin für Aufnahmen der gesamten Festgesellschaft hin zu mehrstündigen Aufträgen geht, bei denen sowohl die Trauung als auch die ersten Stunden der Feier festgehalten werden. Eine(r) der ExpertInnen vermutete, dass der Trend zu größeren Events geht, da diese heute bezahlbarer seien. Das zentrale Element der Hochzeitsfotografie sind jedoch weiterhin die Paaraufnahmen, die oft in der Natur oder vor historischer Kulisse arrangiert werden und den „Höhepunkt der Geschlechtskarriere“¹² für die Mitfeiernden und die Nachwelt festhält. Neben der Lokalität wirkt auch die Inszenierung der Paare als Anspielung auf die „Naturgegebenheit“ und Tradition der Verbindung. Neben den klassischen Paarshootings bahnt sich jedoch, ganz im Sinne der Eventisierung, laut den von uns befragten ExpertInnen mittlerweile ein neuer Trend den Weg nach Deutschland: „trash the dress“. Hierbei wird die Zerstörung des Brautkleides z. B. durch das Auftragen von Farben, das Wälzen im Dreck oder Zerschneiden in Form eines Fotoshootings dokumentiert. Bei nahezu allen Fotostudios (in Göttingen) findet man im Schaufenster und auf der Homepage Fotos heterosexueller Hochzeitspaare, auf denen die Braut in leichter Rücklage und mit schräg gelegtem Kopf hoch zum Bräutigam schaut, der sie hält. In diesem Bild verdichtet sich nochmals das hierarchische, aber gleichwohl komplementäre Verhältnis zwischen den Eheleuten. Wie bei der Brautübergabe wird auch hier dargestellt, dass er es ist, der sie von nun an durchs Leben führen wird.

Die skizzierten Befunde sprechen dafür, dass bei Hochzeiten in Bezug auf die Geschlechtscharaktere, die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern und die gemeinsame Lebensführung geschlechtsspezifische Differenzen behauptet werden.

3 Diskussion der Ergebnisse

Die beschriebenen Eventisierungstrends könnten darauf zurückgeführt werden, dass die Heiratenden immer älter werden und deshalb immer mehr Geld in die Ausgestaltung ihrer Hochzeit investieren können, dass es sich um einen allgemeinen Trend handelt, lebensgeschichtlich bedeutsame Ereignisse zu einem Event zu machen, oder dass der

12 Die Hochzeit kann hierbei als Ausdruck und Bestätigung heteronormativer Gewissheit über Geschlechtlichkeit gelten. Ähnlich dem Kinderkriegen kann diese Praxis demnach als einer der wichtigsten Initiationsriten mit geschlechtsspezifischer Ausprägung verstanden werden.

Ehe – trotz aller Krisenrhetorik – noch immer eine große Bedeutung zugeschrieben wird, weil immer weniger Menschen heiraten.

Unabhängig davon, aus welchen Gründen Menschen ihre Hochzeiten eventisieren, interessiert uns an dieser Stelle zunächst, *wie* Menschen ihre Hochzeiten ausgestalten. Mit Blick auf diese Frage erinnern uns die Befunde an das, was wir hier mit Raewyn Connell¹³ als hegemoniales Paar bezeichnen möchten. Dieses Paar besteht aus zwei Personen, die in einem hierarchischen, aber komplementären Verhältnis zueinander stehen: Die eine Person verkörpert hegemoniale Männlichkeit und die andere tritt als Verkörperung einer betonten Weiblichkeit („emphasized femininity“; Connell 1987) auf. Seit Ende der 1980er Jahre hat Raewyn Connell zusammen mit anderen das Konzept der hegemonialen Männlichkeit entwickelt. Demnach fungiert hegemoniale Männlichkeit in der alltäglichen Praxis sowohl als „kulturelles Muster und normative Zielvorgabe“ (Scholz 2012: 26) als auch als „generatives Prinzip“ (Meuser 2010), durch das in den „ersten Spielen des Wettbewerbs“ (Bourdieu 1997), angetrieben durch den Wunsch, andere zu dominieren, ein männlicher Habitus hergestellt wird. Für Connell zeichnet sich die hegemoniale Männlichkeit durch eine doppelte Dominanz aus: Erstens dominiert sie alle anderen Typen des Männlichen, nämlich die marginalisierte Männlichkeit, die als ‚zu‘ weiblich wahrgenommen und damit oft von Homosexuellen verkörpert wird, und die unterworfenen Männlichkeit der unteren sozialen Klassen. Zweitens dominiert der Typ hegemoniale Männlichkeit aber auch das Weibliche. Diese hat Connell (1987: 183) vor allem als betonte Weiblichkeit an der Seite hegemonialer Männer beschrieben, die durch das mehr oder minder deutliche Einverständnis der Frauen mit ihrer sozialen Marginalisierung und Orientierung an den männlichen Interessen bestimmt sei. In Deutschland verkörpern die hegemoniale Männlichkeit in der Regel noch immer beruflich erfolgreiche Männer aus bildungsnahen, christlich geprägten Elternhäusern mit einer angemessenen (akademischen) Ausbildung und einer Ehe- und Hausfrau an ihrer Seite (vgl. Hartmann 2007). Letztere unterstützen im Sinne einer ‚betonten Weiblichkeit‘ als ‚schmeichelnde Spiegel‘ ihre Männer bei deren ‚ersten Machtspielen‘ auf ihrem Weg zum Erfolg. Hegemoniale Männlichkeit und betonte Weiblichkeit stehen demnach in einem ‚komplementären Passungsverhältnis‘ (vgl. Meuser 2010: 327). Zusammengenommen bilden sie ein hegemoniales Paar, das im Grunde als Verkörperung der polarisierten Geschlechtscharaktere beschrieben werden kann. Damit grenzen sie sich gegen andere Paare ab. Wendet man Connells Verständnis verschiedener Formen von Männlichkeiten nun auf Paare an, können beispielsweise unverheiratete, monoethnische, heterosexuelle Paare die Komplizenschaft für hegemoniale Paare übernehmen. Sie können als Vorstufe zum verheirateten Paar verstanden werden und profitieren durch die Nähe am Leitbild am stärksten von der (patriarchalen) Dividende hegemonialer Paare. Paare, die marginalisiert werden, können z. B. interethnische Paare sein, die durch Überschreitung der gesellschaftlich bestehenden Endogamie- bzw. Homogamie-Regel dem normierten Bild einer Partnerschaft widersprechen. Diesem Verständnis folgend, können homosexuelle Paare bzw. eingetragene Lebenspartnerschaften als untergeordnete Paare verstanden werden. Wie keine andere Form von Partnerschaft widersprechen sie dem Leitbild der Zweigeschlechtlichkeit hegemonialer Paare. Gleichwohl könnten auch diese Paare darauf hoffen, zwar nicht eine Patriarchats-, aber vielleicht doch Normalitätsdividende einzustreichen, insofern sie z. B. der vor allem Schwulen unterstellten Promiskuität

13 Robert Connell veröffentlicht seit ihrer Geschlechtsumwandlung unter dem Namen Raewyn Connell.

öffentlich ‚abschwören‘. Außerdem können sie durch Verpartnerungen den Aufenthalt eines Partners oder einer Partnerin legalisieren.

Viele Paare entsprechen dem skizzierten idealtypischen Leitbild hegemonialer Partnerschaft nicht. Dies ist jedoch nicht nur der Fall, weil sie nicht verheiratet oder in der ‚falschen‘ Zusammensetzung sind, sondern weil sie nicht die hierarchischen Verhältnisse der Geschlechter ‚angemessen‘ reflektieren. Hierunter fallen beispielsweise Paare, bei denen die Männer sich als ‚zu‘ engagierte Väter um die Kinder und/oder um den Haushalt kümmern, während die Frauen sich ‚zu‘ sehr für ihre eigene Karriere interessieren und so nicht oder in deutlich geringerem Maße an der Kinderbetreuung und der Haushaltsführung partizipieren. Mimen diese jedoch z. B. durch ihre Hochzeit das hegemoniale Paar nach außen, so können auch sie wie selbstverständlich eine – wenn man so will – Normalitätsdividende bekommen.

Wir stehen also vor einer zumindest auf den ersten Blick paradoxen Situation: Auf der einen Seite ist auf der Strukturebene eine Erosion der modernen Lebensführung zu konstatieren. Einiges spricht auch dafür, dass die Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern in der Ehe nicht mehr so strikt organisiert ist wie beim hegemonialen Paar. Auf der anderen Seite zeigen die hier vorgestellten Befunde, dass bei Hochzeiten über unterschiedliche Praktiken eine Re-Traditionalisierung der Geschlechterrollen zu beobachten ist. Diese Praktiken widersprechen sowohl der eingangs erwähnten These von der De-Thematisierung der Geschlechterdifferenzen als auch der These von der rhetorischen Modernisierung: Erstere postuliert ein Unwichtigerwerden der Geschlechterdifferenzen. Dabei wird davon ausgegangen, dass die Geschlechterdifferenzen und die daran geknüpfte geschlechtliche Arbeitsteilung in modernen, ausdifferenzierten Gesellschaften zusehends unwichtiger werden. Sie diene allerhöchstens noch dazu, in Interaktionen Kontingenz zu bearbeiten. Mit Blick darauf hat zum Beispiel Stefan Hirschauer (2013) zuletzt die These vertreten, man brauche die Darstellung der Geschlechterdifferenzen, um Heterosexualität noch leben zu können, da Geschlechterdifferenzen im Zuge der Individualisierung zunehmend an Bedeutung verlieren. Geschlechtsungleiche, also heterosexuelle, und geschlechtsgleiche, also homosexuelle, Beziehungen entwickeln sich demnach aufeinander zu. Denn Hirschauer sieht den „Sinn der Zweieit des Paares“ heute in der „Spiegelung des individualisierten Ich trotz Geschlechterdifferenz“ (Hirschauer 2013: 54). Die These der bloßen ‚rhetorischen Modernisierung‘ hat vor allem Angelika Wetterer (2003) formuliert. Sie geht davon aus, dass noch immer ein tiefgreifender Widerspruch zwischen Alltagswissen und gesellschaftlichem Strukturzusammenhang besteht. So könnte mit einer De-Thematisierung der Geschlechterdifferenzen der Eindruck entstehen, die Genus-Gruppen seien weitgehend gleichgestellt, statt sie in die faktisch noch immer hierarchischen Geschlechterverhältnisse zu kontextualisieren. Anstatt also die noch immer bestehenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse in ihren Strukturzusammenhängen zu kritisieren, werden sie auf einer symbolischen Ebene, rhetorisch eben, verklärt. Gerade im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung um Individualisierungsprozesse in Partnerschaften und Lebensweisen scheint so für die Thematisierung der fortgesetzten ‚alten Ungleichheiten‘ im Schatten der neuen ‚Gleichheiten‘ kein Raum zu sein.

Unserer Einschätzung nach verweist das hier beobachtete Paradox darauf, dass sich die Praktiken der Reproduktion gegenwärtiger Geschlechterverhältnisse verschoben haben könnten: Zum einen zeigt sich, dass sich zumindest die Ausprägung der hierarchi-

schen Geschlechterverhältnisse verändert hat. Denn immer mehr Frauen sind erwerbstätig und tragen immer mehr zum Haushaltseinkommen bei. Zugleich sind immer weniger Männer Alleinernährer oder Familiernährer und interessieren sich als Väter mehr für die Betreuungsarbeit. Hier können also Tendenzen für eine Enthierarchisierung der Geschlechterverhältnisse, wie wir sie bisher kannten, konstatiert werden. Zum anderen werden die Differenzen zwischen den Geschlechtern in Bezug auf ihren Charakter, ihre Geschlechtsrollen und damit verknüpft eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung bei Hochzeiten sehr deutlich konturiert. Denn viele der von uns Befragten orientierten sich entweder selbst oder beobachteten eine Orientierung der Hochzeitspaare an dem Vorbild des hegemonialen Paares. Dies entspricht einem Verständnis der Verpartnerung als „Fortschreibung traditioneller, exklusiver und heterosexuell normierter Paarungsmuster“ (Degele/Dries/Staufer 2002: 148). Mit Blick auf dieses Paar ist sicherlich eine Hierarchie zwischen den Beteiligten zu konstatieren. Das könnte bedeuten: Nicht die hierarchischen Geschlechterverhältnisse selbst enthierarchisieren sich, sondern die Begründung der Hierarchisierung verschiebt sich auf die symbolische Ebene. Die Eventisierung betont also symbolische Praktiken und macht deshalb deutlich, dass es auf empirisch-praktischer Ebene doch noch traditioneller zugeht, als es scheint.¹⁴

Fazit

Die hier vorgestellten Ergebnisse könnten dafür sprechen, dass gegenwärtig die Hierarchie der Geschlechterverhältnisse weniger über eine entsprechende Arbeitsteilung reproduziert wird, sondern über performative Praktiken bzw. Praxen, wie wir sie beim Heiraten (in Göttingen) beobachtet haben. Damit stellt sich die Frage, ob nicht weniger von einer De-Thematisierung der Geschlechterdifferenzen oder einer rhetorischen Modernisierung der Geschlechterverhältnisse zu sprechen ist, sondern vielmehr eine performative Re-Traditionalisierung der Geschlechterbeziehungen eine Hierarchisierung der Geschlechterverhältnisse noch gewährleistet. Damit würde die z. B. von Nave-Herz (1997: 48) beobachtete Bedeutung der Hochzeit als ‚rite de confirmation‘ eine etwas andere Bedeutung gewinnen. Sie bezeugte nämlich nicht nur den Willen des Hochzeitspaares, ein dauerhaftes Liebesverhältnis einzugehen und so den gesellschaftlichen Unsicherheiten zu entgehen. Vielmehr diene das Hochzeitsfest auch dazu, auf der symbolischen Ebene ein hierarchisches Verhältnis zwischen den Eheleuten zu bezeugen. Eine These könnte dann sein, dass die Hochzeit nicht nur als Versicherung der Dauerhaftigkeit der Liebe dient, sondern die re-traditionalisierende Aufführung als hegemoniales Paar könnte auch als Versicherung dafür dienen, dass Menschen in der Ehe entgegen den traditionellen Geschlechterrollenstereotypen handeln können, ohne die Ehe und die damit verbundenen emotionalen Sicherheiten aufs Spiel zu setzen. Sie erweitere so den Handlungsspielraum der Beteiligten durch eine Stereotypisierung ihrer Charaktere.

14 Stephanie Bethmann (2013) hat gezeigt, dass die Hochzeit (über das doing gender hinaus) auch ein Ritual der öffentlichen Sanktionierung von Beziehung wie der sozialen Einbettung des Paares sein kann. Und bei dieser Einbettung scheint es darum zu gehen, das Paar unabhängig von seinem konkreten Er/leben als hegemoniales Paar darzustellen.

Diese These legen die hier vorgestellten Daten nahe¹⁵, jedoch muss sie auf einer breiteren Datenbasis überprüft werden. Dafür wäre es unserer Ansicht nach wichtig, sowohl die Eheleute selbst zu befragen als auch den Blick auf die sozialen Strukturen und insbesondere die Geschlechterverhältnisse zu richten. Wichtig wäre es aber auch, zu untersuchen, ob die hier aufgezeigten Befunde einen allgemeinen Trend zur symbolischen Begründung oder Verstärkung hierarchischer Geschlechterbeziehung darstellen. Genauso gilt es die Fragen zu klären, ob die beschriebenen Eventisierungstrends darauf zurückgeführt werden können, dass die Heiratenden immer älter werden und deshalb immer mehr Geld in die Ausgestaltung ihrer Hochzeit investieren können, ob es sich um einen allgemeinen Trend handelt, lebensgeschichtlich bedeutsame Ereignisse zu einem Event zu machen, oder dass der Ehe noch immer eine große Bedeutung zugeschrieben wird.

Literaturverzeichnis

- Akyel, Dominic. (2011). Zwischen Markt und Moral. Die Ökonomisierung der Bestattung in Deutschland. In Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung (Hrsg.), *MPIfG Jahrbuch 2011–2012* (S. 47–52). Köln: MPIfG.
- Allmendinger, Jutta. (2010). *Verschenkte Potenziale? Lebensverläufe nicht erwerbstätiger Frauen*. Frankfurt, New York: Campus.
- Badgett, M. V. Lee; Goldberg, Naomi G. & Steinberger, Michael D. (2009). *The Business Boost from Marriage Equality: Evidence from the Health and Marriage Equality in Massachusetts Survey*. Zugriff am 28. November 2013 unter <http://williamsinstitute.law.ucla.edu/wp-content/uploads/Badgett-Goldberg-Steinberger-Business-Boost-MA-Survey-May-2009.pdf>.
- Becker-Schmidt, Regina. (1987). Die doppelte Vergesellschaftung – die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. In Lilo Unterkircher & Ina Wagner (Hrsg.), *Die andere Hälfte der Gesellschaft* (S. 10–25). Wien: ÖGB-Verlag.
- Bethmann, Stephanie. (2013). *Liebe – eine soziologische Kritik der Zweisamkeit*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Blossfeld, Hans-Peter & Jaenichen, Ursula. (1990). Bildungsexpansion und Familienbildung. Wie wirkt sich die Höherqualifikation der Frauen auf ihre Neigung zu heiraten und Kinder zu bekommen aus? *Soziale Welt Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis*, 41(4), 454–476.
- Bohlmann, Nina. (2010). *Hochzeitsmarketing – Hochzeitsmarktanalyse Deutschland. Strategieableitung für die Kommunikation von Hochzeitsagenturen*. München: GRIN.
- Bourdieu, Pierre. (1997). Die Männliche Herrschaft. In Irene Dölling & Beate Kraus (Hrsg.) *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis* (S. 153–217). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Bührmann, Andrea D. (2012). Unternehmertum jenseits des Normalunternehmertums: Für eine praxistheoretisch inspirierte Erforschung unternehmerischer Aktivitäten. *Berliner Journal für Soziologie*, 22(1), 129–156.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (2010). *Familien Report 2010. Leistungen Wirkungen Trends*. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (2013). *Neue Wege – Gleiche Chancen. Gleichstellung von Frauen und Männern im Lebensverlauf. Erster Gleichstel-*

15 Ähnliche Überlegungen zur Gleichzeitigkeit von Erosion und Reproduktion von Geschlechterdifferenzen finden sich auf theoretischer Ebene z. B. bei Oechsle und Geissler (2010).

- lunungsbericht. Stellungnahme der Bundesregierung zum Gutachten der Sachverständigenkommission. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Burkart, Günter. (2008). *Familiensoziologie*. Konstanz: UVK.
- Connell, Raewyn. (1987). *Gender and power. Society, the person, and sexual politics*. Stanford/California: Stanford University Press.
- Degele, Nina; Dries, Christian & Stauffer, Anne. (2002). Rückschritt nach vorn. Soziologische Überlegungen zu „Homo-Ehe“, Staat und queerer Liebe. In: polymorph (Hrsg.), *(K)ein Geschlecht oder viele? Transgender in politischer Perspektive* (S. 137–152) Berlin: Querverlag.
- Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung. (2012). *Elterngeld Monitor 2012*. Endbericht. Forschungsprojekt im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung.
- Dressel, Christian; Cornelißen, Waltraud & Wolf, Karin. (2005). Vereinbarkeit von Familie und Beruf. In Waltraud Cornelißen (Hrsg.), *Gender-Datenreport. 1. Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland* (S. 278–356). Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Ebert, Andreas & Fuchs, Tatjana. (2012). Haushalt, Familie und soziale Nahbeziehungen. In Peter Bartelheimer, Sabine Fromm & Jürgen Kädler (Hrsg.), *Berichterstattung zur sozioökonomischen Entwicklung in Deutschland* (S. 565–595) Wiesbaden: VS Verlag.
- Eggen, Bernd. (2010). *Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften mit und ohne Kinder. Eine Expertise auf der Basis des Mikrozensus 2006*. Bamberg: ifb Staatsinstitut für Familienforschung.
- Gebhardt, Winfried; Hitzler, Ronald & Pfadenhauer, Michaela. (2000). *Events. Soziologie des Außergewöhnlichen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Geertz, Clifford. (1983). *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Grünheid, Evelyn. (2011). *Wandel des Heiratsverhaltens in Deutschland – Analysen mit Tafelberechnungen*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.
- Hartmann, Michael. (2007). *Eliten und Macht in Europa. Ein internationaler Vergleich*. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Hausen, Karin. (1976). Die Polarisierung der ‚Geschlechtscharaktere‘ – eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In Werner Conze (Hrsg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas: Neuere Forschungen* (S. 363–393). Stuttgart: Klett.
- Henniger, Annette & Wimbauer, Christine. (2012). ‚Arbeit‘ und ‚Liebe‘ – Ein Widerspruch? In Brigitte Aulenbacher & Angelika Wetterer (Hrsg.), *Arbeit. Perspektiven und Diagnosen der Geschlechterforschung* (S. 100–182). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Hill, Paul Bernhard & Kopp, Johannes. (2006). *Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Hirschauer, Stefan. (2013). Geschlechts(in)differenz in geschlechts(un)gleichen Paaren. Zur Geschlechterunterscheidung in intimen Beziehungen. [Paare und Ungleichheit(en). Eine Verhältnisbestimmung]. *GENDER*, (2), 37–56.
- Hitzler, Ronald. (2011). *Eventisierung. Drei Fallstudien zum marketingstrategischen Massenspaß*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Illouz, Eva. (2003). *Der Konsum der Romantik. Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus*. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Lenz, Karl. (2006). *Soziologie der Zweierbeziehung. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Mauss, Marcel. (1923/24). Essai sur le don. Forme et raison de l'échange dans les sociétés primitives. *L'Année Sociologique*, seconde série, 1923–1924.
- Meuser, Michael. (2010). Geschlecht, Macht, Männlichkeit: Strukturwandel von Erwerbsarbeit und hegemoniale Männlichkeit. *Erwägen, Wissen, Ethik*, 21(3), 325–335.

- Nave-Herz, Rosemarie. (1997). *Die Hochzeit. Ihre heutige Sinnzuschreibung seitens der Eheschließenden: eine empirisch-soziologische Studie*. Würzburg: ERGON.
- Oechsle, Mechthild & Geissler, Birgit. (2010). Modernisierungstheorien: Anregungspotenziale für die Frauen- und Geschlechterforschung. In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (S. 210–218). Wiesbaden: VS Verlag.
- Ostner, Ilona; Kurz, Karin & Schulze, Kerstin. (2013). Coping with the crisis – how have german women fared? *About Gender – International Journal of Gender Studies*, 2(4), 60–75.
- Pasero, Ursula. (1995). Dethematisierung von Geschlecht. In Ursula Pasero & Friederike Braun (Hrsg.), *Konstruktion von Geschlecht* (S. 50–66) Pfaffenweiler: Centaurus.
- Peuckert, Rüdiger. (2012). *Familienformen im sozialen Wandel*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Reichert, Jo. (2008). Die neue Pracht beim Standesamt. *Kursbuch*, 144, 129–142.
- Rupp, Marina. (1999). *Die nichteheliche Lebensgemeinschaft als Bindungsphase: Paarkonstellationen und Bindungsprozesse*. Hamburg: Kovač.
- Schneider, Norbert F. (1991). Warum noch Ehe? Betrachtungen aus austauschtheoretischer Perspektive. *Zeitschrift für Familienforschung. Beiträge zu Haushalt, Verwandtschaft und Lebenslauf*, 3(3), 49–72.
- Schneider, Norbert F. & Rüger, Heiko. (2007). ‚Value of marriage‘. Der subjektive Sinn der Ehe und die Entscheidung zur Heirat. *Zeitschrift für Soziologie*, 36(2), 131–152.
- Scholz, Sylka. (2012). *Männlichkeitssoziologie. Studien aus den sozialen Feldern Arbeit, Politik und Militär im vereinten Deutschland*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Statistisches Bundesamt. (Hrsg.). (2011). *Datenreport 2011. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Statistisches Bundesamt. (Hrsg.). (2012). *Frauen und Männer auf dem Arbeitsmarkt – Deutschland und Europa*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Wanger, Susanne. (2011). Viele Frauen würden gerne länger arbeiten. *IAB-Kurzbericht*, 9.
- Wetterer, Angelika. (2003). Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen. In Gudrun-Axeli Knapp & Angelika Wetterer (Hrsg.), *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II* (S. 286–319), Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Wingerter, Christian. (2012). Ökonomische Trends. Atypische Beschäftigung: Arbeitsmarkt im Wandel. *Wirtschaftsdienst*, 92(3), 208–210.

Zu den Personen

Andrea D. Bührmann, Prof. Dr., 1961, Direktorin des Instituts für Diversitätsforschung, Universität Göttingen. Arbeitsschwerpunkte: Gender- und Diversitätsforschung, Organisationsforschung, Wissenssoziologie, Praxistheorie.

Kontakt: Platz der Göttinger Sieben 3, 37073 Göttingen

E-Mail: andrea.buehrmann@uni-goettingen.de

Ulrike Thiele-Manjali, M. A., 1984, wissenschaftliche Mitarbeiterin. Institut für Diversitätsforschung, Universität Göttingen. Arbeitsschwerpunkte: Soziologische Geschlechterforschung, Familiensoziologie, qualitative Methoden.

Kontakt: Platz der Göttinger Sieben 3, 37073 Göttingen

E-Mail: ulrike.thiele@sowi.uni-goettingen.de